Erklärung
der Bilder auf unserm Titelblatt.

Nun mögt ihr Kinder einmal hören:
Ich will die Bilder euch erklären,
Die draußen auf dem Umschlag steh'n;
Mögt ihr sie euch genau beseh'n.

Da seht ihr ganz zu oberst schweben
Auf silberhellem Wolkenflor
Zwei leichte Engelein, die heben
Die Bundestafeln hoch empor.
Und auf den Tafeln steht geschrieben
Das Zehnwort, das mit seiner Macht
Den finstern Götzenwahn vertrieben,
So wie die Sonne scheucht die Nacht.

Und in dem Glanz des jungen Lichtes
Begiebt der Landmann sich aufs Feld,
Wo er im Schweiß des Angesichtes
Die Furche zieht, die Saat bestellt.
Und mit des Tages erster Helle
Wird auch die stille Werkstatt wach,
Und Meister, Bursche und Geselle
Regt sich mit Feil' und Hammerschlag.

Doch friedlich auf dem grünen Rasen
Ruh'n bei einander Lamm und Leu,
Da lauscht die Schlange froh dem Blasen
Der lieblich tönenden Schalmei.
Wenn also Lamm und Leu sich einen,
Sich Knab' und Schlang' mitsammen
freu'n,
Wird das Messiasreich erscheinen
Und Friede auf der Erde sein.

„Dann", tönt es aus Prophetenmunde,
„Dann wird der Ew'ge einzig sein,
Sein Name wird der Eine sein,
Und auf dem ganzen Erdenrunde
Der Ew'ge König nur allein!"

Gustav Jacobsohn.

Jom Kippur, der Versöhnungstag.

Von Dr. B. Kuttner in Frankfurt a. Main.

Mit dem ersten Tage des siebenten Monats, dem Rosch haschono, beginnen die sogenannten 10 Bußtage, deren letzter der Versöhnungstag (Jom Kippur) heißt. Damit soll ausgedrückt sein, daß es ohne Buße keine Vergebung, keine Versöhnung giebt. Büßen heißt vor allem: gut machen, also

Der Talisman
oder
Zwei Grabschriften.

Erzählung von M. Scherbel.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Rodenhein folgte ihm, wenn auch anfangs mit einigem Widerstreben. Überhaupt hatte sich der junge Russe durch sein einnehmendes Wesen einen ganz besonderen Einfluß auf Selmar zu verschaffen gewußt. Lattiloff besaß nicht blos eine vielseitige Bildung, sondern er wußte mit seinen Ansichten und Urteilen auch immer das Richtige zu treffen. Dabei zeigte sich in allem, was er sprach und that, die größte Selbstlosigkeit.

Sie befanden sich nun oben in dem Zimmer Iwans. Jetzt erst enthüllte der Russe seine feindliche Gesinnung gegen die russische Regierung und die auf den Sturz derselben und eine Umwälzung der politischen Verhältnisse gerichteten Bestrebungen des Klubs.

„Hierzu," sprach er mit immer lebhafterer Begeisterung, „sind selbstverständlich vor allen Dingen Geldmittel nötig. Aber wo sie hernehmen? — Wir sind nun entschlossen, selbst Papiergeld anzufertigen, was ja die Regierung auch bei Geldbedarf thut."

„Aber, um Gottes Willen, was sagen Sie da, Lattiloff! Das, wovon Sie sprechen, ist ja Falschmünzerei!" rief Rodenhein von seinem Sitze aufspringend. — „Ja Falschmünzerei, es ist ein schweres Verbrechen. Das Recht zur Geldanfertigung, welches die Regierung hat, kann und darf nicht jeder Einzelne für sich in Anspruch nehmen."—

„Doch, er kann's, er darf's; nicht eben zu dem Zwecke, sich in eigennütziger niedriger Weise zu bereichern, aber wohl, um sich aus der Notlage zu befreien, in welche ihn die stärkere Gewalt gebracht hat. Er kann sich derselben Mittel bedienen, die sein Gegner gebraucht, ihn niederzudrücken".

„Das ist mehr spitzfindig als vernünftig und rechtlich. Jede Handlung muß einen gesetzlichen Boden haben, sonst wird sie zum Verbrechen. Sie können sich in dieser Beziehung nicht dem vom Volke anerkannten und von Gott bestätigten Landesfürsten vergleichen."

„Gott hat den Zar ebensowenig bestätigt, wie er von der Gesamtheit des Volkes anerkannt wird. Wenn Sie wüßten, wie es dort brodelt und gährt und . . . ."

„Ganz gleich. Wir haben uns vor der Oberherrschaft der Landesregierung zu beugen, wir haben die Staatsgesetze zu respektieren. Ich bin ganz erstaunt, ich möchte fast sagen entsetzt, Lattiloff, daß ich Sie in der Mitte eines solchen gefährlichen und verderblichen Treibens stehen sehe."—

„Sie fassen das Leben von der prosaischen Seite auf, Rodenhein, — Sie werden es niemals zu etwas Höherem bringen. Unser Leben kann nur Wert haben, wenn wir uns ein Ideal wählen, dem wir nachstreben."

„Und Ihr Ideal?"

„Das erlöste und befreite Rußland."—

Rodenhein schüttelte den Kopf, dann sagte er: „Den Weg, den Sie

dabei betreten, ist die Straße des Verbrechens, sie kann niemals zu einem glücklichen Ziele führen."

„Das sind Ansichten, ich wiederhole es; jeder Mensch muß sein Ideal haben, sonst verfällt er der Alltäglichkeit. Ihr Leben wird ein gleiches Schicksal erleiden."

„Aber, wer sagt Ihnen, daß ich nicht auch mein erhabenes Ziel — was Sie doch jedenfalls unter Ideal verstanden haben wollen — habe?"

„Wollen Sie es mir nicht sagen?" fragte spöttisch der Andere.

„Hier haben Sie es," erwiderte Rodenhein und zog das uns bereits bekannte Notizbuch aus der Tasche. — „Sehen Sie," fuhr er fort, indem er es aufschlug und auf ein beschriebenes Blatt zeigte. — „Sehen Sie, hier steht mit hebräischen Lettern das letzte Ziel, das ich mir gesetzt. Es sind zwei Sprüche aus der Bibel, ich werde sie Ihnen ins Deutsche übersetzen. Zuvor will ich Ihnen jedoch sagen, woher sie in letzter Reihe kommen. Es sind die Inschriften der Leichensteine meiner Eltern, und ich und mein Bruder haben sie zu unserm Wahlspruch gemacht, sie seien unser Talisman. Der eine Spruch lautet: „Wandelte ich auch in den Schatten des Todes, so fürchte ich mich doch nicht, denn du, Gott, bist meine Stütze" — der andere: „Sollte ich einst sterben den Tod der Redlichen, so soll mein Ende dem seinigen gleich sein." — Und diesen Tod der Redlichen zu sterben, sehen Sie, Lattiloff, das ist das letzte schöne Ziel meines Strebens, mein Ideal."

„Damit werden Sie nicht weit kommen", sagte jener lachend.

„Bis jetzt ging es ganz leidlich, ich hatte keinen Grund zu klagen."

Diese rege Unterhaltung wurde durch immer deutlicher vernehmbare Schritte und ein lautes Zwiegespräch im Hausflur unterbrochen. Bald öffnete sich die Thür, und ein Polizeibeamter in Begleitung des Hauswirtes traten in das Zimmer. Rodenhein warf einen Blick auf Iwan und sah, wie dessen Gesicht sich entfärbte.

Der Polizist trat nach kurzem Gruße an den Tisch heran. Sein Blick überflog die Fläche desselben und blieb an dem Notizbuch haften. Er legte seine Hand auf dasselbe und sprach: „Meine Herren, ich habe im Namen des Gesetzes alles, was ich bei Ihnen an Büchern, Briefschaften und sonst mir verdächtigen Gegenständen finde, mit Beschlag zu belegen, und ich bitte, mir darin keinen Widerstand zu leisten."

„Dieses Buch," sprach Rodenhein erschrocken, „gehört mir und nicht dem Bewohner dieses Zimmers; es hat für Sie durchaus keine Bedeutung."

„Wenn sich dies bestätigt, so erhalten Sie es unverletzt zurück. Einstweilen erleidet es das Schicksal alles dessen, was ich hier von benannten Gegenständen vorfinde."

Jetzt fand eine eingehende Durchsuchung des Zimmers statt, der Rodenhein mit steigender Erregung folgte. Lattiloff mußte dem Polizisten den Schlüssel zu einem Koffer hergeben. In diesem fanden sich Gegenstände vor, die jedenfalls zur Anfertigung des Papiergeldes gebraucht worden waren. Als der Koffer bis auf den Boden durchsucht war, wandte sich der Beamte an Lattiloff.

„Wie ist ihr Name?"

„Iwan Lattiloff."

„Sie sind Maschinenbauer?"

„So ist es." —

„Wo sind Sie in der Stadt beschäftigt?"

„Bei der Firma Levin & Co."

„Sie stammen aus Rußland?

„Jawohl.“ —

„Sie gehören dem Klub an, der in der Feldstraße seinen Versammlungsort hat?“

„Ja.“—

„Und diese Platten und diese Abdrücke, sie dienten zur Anfertigung von Papiergeld?“

„Sie haben solches bei mir nicht gefunden.“

„O, ich bin auch schon in den Besitz der angefertigten Rubelscheine gelangt, wenn Sie selbst es auch für gut befinden, sie Ihrem Gewahrsam fernzuhalten. Wer sind Sie, mein Herr?“ wandte sich der Beamte jetzt an Rodenheim.

„Mein Name ist Selmar Rodenheim.“

„Gewerbe?“

„Uhrmacher und Graveur.“

„Das paßt ja“ — meinte der Polizist.

„Ich verstehe nicht,“ sprach Rodenheim verwundert.

„Die Falschmünzerei nimmt gewöhnlich für sich die Geschicklichkeit aller Mächte der Mechanik in den Dienst.“

„Falschmünzerei? Mein Herr, Sie halten mich wohl nicht dieses Verbrechens fähig, das ich nicht kenne, das ich im höchsten Grade verabscheue.“

„Und ihre Anwesenheit bei der Versammlung in der Feldstraße und Ihre Anwesenheit hier?“

„Es ist ein rein freundschaftliches Verhältnis, in welchem ich zu diesem Herrn stehe, und woraus sich auch meine Anwesenheit dort erklärt.“

„Sie sind ein Deutscher?“

„Jawohl, ich bin in G. geboren, bin aber bereits seit 11 Jahren meiner Heimat fern.“

Der Beamte schaute in das freie Auge Selmars, aus welchem die Wahrheit und Aufrichtigkeit in beredten Worten sprach. Er, der so viel mit Verbrechern zu thun hatte, konnte die Unschuld Rodenheins auf den ersten Blick herausfinden. Er antwortete daher: „Wie sehr Sie, mein Herr, auch Ihre Anwesenheit in jener Gesellschaft und der Umstand, daß ich Sie hier angetroffen, verdächtigt, so werde ich von Ihrer Verhaftung doch Abstand nehmen können, weil ich — was Sie vielleicht verwundern wird — Ihr Zimmer durchsucht und nichts Verdächtiges dort vorgefunden habe. Sie aber — wandte er sich hierauf an Lattiloff — folgen mir.“

„Wie, ist das nötig?“ rief Iwan aufs höchste erregt aus, „kann es Ihnen nicht genügen, wenn ich Ihnen verspreche, daß ich mich selbst zu Ihrer Verfügung stellen werde, sobald die Aufforderung hierzu an mich ergeht?“

„Sie halten Ihre Angelegenheit für sehr harmlos, wenn Sie solche Voraussetzungen machen. Indes, Sie täuschen sich. Bitte, richten Sie sich zum Mitkommen ein.“

„Und mein Notizbuch?“ fragte Rodenhein.

„Das werden Sie zurückerhalten, sobald wir von seinem Inhalte Kenntnis haben.“

Eine Viertelstunde darauf war der Schauplatz dieser Szene still und leer. Rodenhein suchte sein Logis auf. Der Hauswirt erwartete ihn in seinem Zimmer und machte ihm in der äußersten Erregung die Mitteilung, daß man während seiner Abwesenheit polizeilich Haussuchung in seinem Zimmer abgehalten habe.

„Ich weiß bereits davon, Herr Gröne.“

„Wie, Sie wissen? Und was soll denn dies alles bedeuten?“ fragte der Wirt mit argwöhnischen Blicken.

„Fürchten Sie nichts, Herr Gröne, es waltet hier blos ein Mißverständnis ob.“

Rodenhein setzte seinem Wirt mit kurzen Worten den ganzen Sachverhalt auseinander, worauf derselbe sagte: „Mir gefiel dieser Russe schon lange nicht. Er gehört zu jenem Schlage junger Leute, die sich mit überspannten Ideen herumtragen und die in Verfolgung ihres Zieles selbst vor schweren Vergehen nicht zurückschrecken. Wer weiß, welche Unannehmlichkeiten Ihnen der Verkehr mit diesem Menschen noch eingetragen haben wird.“

„Ich hoffe nicht, daß mir weitere Unzuträglichkeiten daraus erwachsen, wenn ich das, was mir in dieser Angelegenheit bekannt ist, wahr und offen ausspreche.“ —

„Nun, ich will wünschen, daß die Sache so für Sie abläuft, wie Sie es sich denken. — Gute Nacht.“ —

Rodenhein befand sich allein. Wie sah es jetzt in seinem Zimmer aus, wo sonst die peinlichste Ordnung herrschte? Alles war über- und durcheinander geworfen, und er hatte Stunden lang mit dem Aufräumen zu thun. Müde und abgespannt legte er sich zu Bette, doch der Schlaf floh seinen Augen. Das Erlebnis des Abends hielt ihn immer noch in Aufregung. Und als endlich der Schlummer auf sein Auge sich senkte, da zogen gar absonderliche Träume an ihm vorüber. Zuerst wild bewegt, indem er sich einem tiefen Abgrund von einem mächtigen Sturm zugetrieben sah. Er schaute einen schwarzen Schlund, der ihm entgegengähnte. Er wollte zurück, aber er vermochte es nicht.

In diesem Augenblick sah er zwei Wesen, ganz als kämen sie vom Himmel herab, auf sich zuschweben. O, er kannte sie — es waren die bleichen, aber liebevollen Züge seiner guten Eltern, die treublickenden Augen, die ihn in seiner Kindheit so oft mit Entzücken angeschaut, und sie, diese unvergeßlichen Eltern, sie trugen ihn über den Abgrund hinweg nach einer Gegend, die wild romantisch war, aber doch auch die schönsten Landschaftsbilder ihn schauen ließ.

Da entschwand dieses liebliche Bild, — er erwachte. Eine unaussprechlich selige Empfindung erfüllte und belebte ihn. — Dann aber der Blick in die Wirklichkeit! —

Er sah sich durch den Verkehr mit Lattiloff in eine Lage gebracht, von der er sich, wiewohl er sich frei von jeder Schuld fühlte, weit, weit hinweg wünschte.

Seiner wartete jedenfalls eine Vorladung vor die Behörde, dort, das wußte er, werde er Rede stehen, und über alles, was er von Lattiloff wußte, Auskunft geben müssen. Auch stand zu erwarten, daß er auch über die Vorgänge in der Versammlung befragt werden würde. Wie gern er auch über alles Schweigen bewahren wollte, das stand bei ihm fest, daß er, vom Richter darüber befragt, das in dem Klub Wahrgenommene und Gehörte frei und offen wiedergeben mußte.

Nach etwa acht Tagen erhielt er die erwartete Vorladung.

Auf dem Tische des Polizeibureaus lag sein Notizbuch sowie alle die Gegenstände, welche bei Lattiloff vorgefunden wurden.

Mit Selmar zugleich befanden sich auch noch einige andere Männer dort, die nach dem Anschein ebenfalls in dieser Angelegenheit zu vernehmen

waren. Unter diesen befand sich zu Rodenheins großer Verwunderung auch der Rabbiner der Gemeinde.

Die Vernehmung Rodenheins war eine ungemein weitgehende und umfaßte seinen ganzen Lebensgang. Im Verlaufe derselben hatte er sowohl Aussagen zu machen bezüglich seines Verhältnisses zu Lattiloff, als auch die Wahrnehmungen anzugeben, die er sonst in seiner Gesellschaft gemacht. Schließlich wurde auch der Klub in der Feldstraße erwähnt und Selmar von dem Polizeirichter aufs strengste ermahnt, das anzugeben, was er von diesem Klub und seinen Zwecken wisse.

Rodenhein wußte, daß er hier vor dem Vertreter des Gesetzes stehe, und fühlte sich von seinem Gewissen gedrängt, alles mitzuteilen, was er von Lattiloff über den Klub und seine Bestrebungen erfahren hatte, obgleich er Iwan Schweigen gelobt hatte. Seine Aussagen wurden ihm nicht leicht, denn er konnte sich deren Folgen für Iwan wohl denken. Aber mußte er nicht die volle Wahrheit sagen und beschwören? Durfte er das, was er wußte, verschweigen? Der Wahrheit und Gerechtigkeit darf durch keinerlei Rücksicht Abbruch geschehen.

Die Vernehmung Rodenheins war zu Ende, der Richter wandte sich an den anwesenden Rabbiner.

„Wollen Sie uns nicht, Herr Rabbiner, mit dem Inhalte der in diesem Buche sich befindenden hebräischen Notizen bekannt machen?"

Der ehrwürdige Greis trat an den Tisch, las in dem ihm dargereichten Notizbuche und bekundete, daß die Einzeichnungen Grabschriften seien, deren Übersetzung er auch sogleich vortrug.

„Zu welchem Zwecke haben Sie die Grabschriften in das Buch gezeichnet?" wandte sich der Richter jetzt an Selmar.

„In erster Reihe zur Erinnerung an meine Eltern, dann aber sollten mir die Bibelsprüche in gewissem Sinne Lebensregeln bilden."

Der Richter gab Selmar das Buch zurück und sagte dabei: „Bewahren Sie auch weiter diesen würdigen Gegenstand, er wird Ihnen auch in Zukunft die besten Dienste leisten, indem er Sie auf dem Pfade der Wahrhaftigkeit und des Rechtes erhalten wird."

Nachdem Rodenhein noch das abgefaßte Protokoll unterschrieben hatte, wurde er entlassen.

Er verließ das Polizeibureau mit geteilten Empfindungen. Er konnte sich einerseits von dem Vorwurfe nicht freisprechen, daß er mit seinen Aussagen sowohl Lattiloff als den Klub stark belastet hatte — und das that ihm wehe; allein er fühlte zugleich, daß er dabei nur so gehandelt, wie es ihm die Pflicht und das Gesetz vorgeschrieben hatten.

Als Selmar einige Tage darauf an einem finstern Abend seine Arbeitsstätte verließ, um sich auf den Heimweg zu begeben, stürzten plötzlich aus einer Nebengasse zwei dunkle Gestalten auf ihn zu, von welchen eine mit dem Rufe: „Hier hast du den Lohn, für das, was du gethan, Verräter!" — ihm einen Dolch in die Brust stieß, worauf beide im Dunkel der Straßen verschwanden.

Selmar fühlte sich verwundet; allein er erkannte zugleich, daß die Verletzung keine bedeutende sein könne, da der Stoß an dem Notizbuche in der Brusttasche seines Rockes Widerstand gefunden hatte. Er eilte nach Hause und teilte dem Hauswirt den Vorfall mit.

„Ich ahnte es wohl, daß so etwas noch kommen werde," — sprach

dieser, und half Selmar beim Entkleiden. Die Verletzung war ganz unbedeutend, so daß ihre Heilung nur kurze Zeit in Anspruch nehmen konnte.

Allein Rodenhein war hierdurch gewarnt. Er sah ein, daß er in Brüssel nicht länger bleiben dürfe und entschloß sich deshalb kurz, abzureisen. Noch unschlüssig darüber, wohin er sich wenden sollte, kam ihm der Gedanke der Auswanderung nach Südafrika. Ein Jahr war bereits dahingegangen, seit sein Bruder Europa verlassen hatte, und noch immer war keine Nachricht von ihm eingegangen. Hundert Ursachen konnten Simon gehindert haben, ihm zu schreiben; auch war die Möglichkeit, daß sein Brief verloren gegangen sei, nicht ausgeschlossen. — Rodenhein beschloß, in jedem Falle nach Hamburg zu reisen. Er wußte, daß sein Bruder die Reise in Gemeinschaft mit dem Sohne seines früheren Chefs unternommen habe und hoffte, dort Näheres über Simon zu erfahren.

Selmar wurde in Hamburg von Herrn Lindenberg mit außerordentlicher Freundlichkeit aufgenommen, doch er konnte ihm über seinen Bruder wenig berichten. Auch ihm war seit der Abreise seines Sohnes mit Simon keine Nachricht über das Schicksal der beiden jungen Leute zugekommen, bis vor ungefähr 3 Wochen ein Herr Morisfeld ihn aufgesucht, der ihm die Mitteilung machte, daß die Ausgewanderten ungefähr vor 7 Monaten bei ihm auf der Insel Tristan da Cunha sich einige Wochen aufgehalten, dann aber weiter nach den Diamantenfeldern gereist seien.

Selmar beschloß, mit dem ersten Schiffe die Reise nach Südafrika anzutreten. Acht Tage später verließ er, von den besten Wünschen Lindenbergs begleitet, Hamburg. Er war nicht so glücklich wie sein Bruder Simon und der junge Lindenberg, der Seekrankheit zu entgehen. Er litt in der ersten Zeit schon an ihr und genas erst gänzlich, als er sich in den spanischen Gewässern befand. (Fortsetzung folgt.)

Gespräch zwischen Rabbi und einem Schüler.

Von Dr. Samuel Kristeller.

Liebe Kinder, nachdem ihr in dem vorletzten Hefte des Jugendfreundes einen Auszug aus den Pirke Aboth gelesen habt, will ich euch heute einmal schildern, wie manche jener Sprüche entstanden sein mögen. Die meisten derselben sind Lebensregeln, welche bedeutende Männer sich selber vorgeschrieben, öfter ausgesprochen und durch ihre Lebensführung bewährt haben. So z. B. sagte der sanfte, geduldige Hillel: Was du nicht willst, daß man dir thue, das thue auch einem Andern nicht. — Sein Amtsgenosse, der strenge Schammai pflegte zu sagen: Sprich wenig, thue viel. Einige der Sprüche sind wahrscheinlich die Ergebnisse lehrhafter Unterhaltungen zwischen Lehrern und Schülern.

Damit ihr nun von der damaligen Lehrmethode eine Vorstellung gewinnt, sei euch hier ein Gespräch vorgeführt, wie es etwa zwischen Rabbi und seinem Lieblingsschüler Samuel aus Babilon stattgefunden haben könnte. Rabbi Jehuda war der berühmteste unter den Spruchvätern. In der Mischnah heißt er immer kurzweg Rabbi, d. i. der Lehrer, während bei den andern

gewöhnlich noch der Name hinzugefügt ist. Wegen seiner Vornehmheit und seines Reichtums wurde er auch der Fürst und wegen seiner Frömmigkeit der Heilige genannt. Er lebte zur Zeit der Antonien und stand mit einem derselben, wahrscheinlich dem philosophischen Kaiser Marc Aurel, in einem freundschaftlichen Verhältnisse. Auch Samuel gelangte später zu großem Ansehen und gründete in seiner Heimat eine berühmte Schule.

In dem Gespräch zwischen Rabbi und Samuel handelt es sich um die Frage: Welches ist die Richtschnur, die der Mensch bei seinen Handlungen innehalten soll? Hierauf hat Rabbi eine Antwort gegeben, welche sich in den Pirke Aboth II, 1 befindet. Bei einer früheren Gelegenheit aber hatte Rabbi auf dieselbe Frage, um sie dem Verständnis der Jugend anzupassen, eine andere Anwort geäußert und diese sollt ihr aus folgendem Gespräche kennen lernen:

Rabbi: Friede sei mit dir, mein lieber Babilonier. Verzeihe, daß ich dich habe warten lassen. Ein Bote unseres erhabenen Kaisers, Gott segne ihn, hat mich so lange aufgehalten. — Hat dir meine Magd inzwischen eine Erfrischung geboten?

Samuel: Ich danke dir, mein Lehrer, und erwidere deinen Friedensgruß. Die Zeit ist mir schnell verflossen, denn deine gelehrte Magd hat mich nicht nur mit Wein bewirtet, sondern mir auch für eine schwierige Schriftstelle eine Erklärung gegeben, die mir recht gefallen hat.

Rabbi: Ich weiß, daß sie mit ihrem Wissen gern prunkt. Doch besser so, als daß sie Unnützes schwatze. Auch hast du dadurch erfahren, daß man von jedem lernen kann. — Doch laß uns nun auf unser gestriges Gespräch zurückkommen, und sage mir, ob du den Spruch Hillels, gesegnet sei das Andenken des Frommen, ganz verstanden hast.

Samuel: Ich glaube, ihn wohl verstanden zu haben, aber ich fürchte, ihn nicht immer befolgen zu können.

Rabbi: Und warum fürchtest du?

Samuel: Laß es mich bekennen, mein Lehrer, daß ich manchmal, gleich einem Wanderer, dem mehrere Wege offen stehen, nicht den richtigen Weg zu finden weiß. Bisher hat mich mein Vater geleitet, aber da dieser nun nach Nehardea gezogen ist, bin ich unsicher geworden.

Rabbi: Ich verstehe, du wünschest Dir einen Führer, gleich jenem Königssohn, den sein Vater sehr liebte und ihn gern vor allem Bösen bewahren wollte. Diesem bestellte der Vater einen Weisen, der stets bei ihm sein, und ihm mit Ermahnungen beistehen sollte.

Samuel: O wie schön wäre es, wenn ich solch einen weisen Führer neben mir hätte!

Rabbi: Erwäge aber, ob dies wohl möglich, auch ob es nützlich sei, daß jeder Jüngling stets einen eignen Lehrer bei sich habe.

Samuel: Ich sehe ein, daß dies nicht ausführbar ist. — Wie ist es denn aber dem Königssohne ergangen?

Rabbi: Auch dieser hat sich schließlich von seinem Führer trennen müssen. Denn nach Verlauf von einigen Jahren trat der Weise vor den König und sagte: „Mein Herr und König, ich habe mich bis heute bemüht, deinen geliebten Sohn zu behüten und zu allem Guten zu erziehen. Und nun erlaube, daß ich ihn verlasse, denn er ist zum Jüngling herangereift, erfahren genug, daß er seinen Weg allein wandele und die Bürgschaft für seine Handlungen selbst übernehme." Da antwortete der König: „Meister, ich erkenne aus deinen Worten deine Weisheit und die Liebe zu meinem Sohne. Es geschehe, wie du gesagt hast." — Der König und der Prinz entließen hierauf den Weisen mit großem Dank und reichen Ehren und Geschenken.

Nun sprich, mein Liebling, was hast du aus dieser Erzählung gelernt?

Samuel: Ich erkenne, daß ich mich durch eigenes Nachdenken bestreben muß, den rechten Weg zum Guten zu finden. Aber mein verehrter Lehrer — —

Rabbi: Nun, warum zögerst du?

Samuel: Zürne nicht, mein Lehrer, wenn ich dich doch noch weiter mit kurzen Fragen und Bitten bemühe.

Rabbi: Frage nur, denn ein Lernender soll nicht schüchtern sein, auch kannst du gar nicht so viel Unterweisung verlangen, wie ich dir gern gebe.

Samuel: Nun sieh, Hillel,— gesegnet sei sein Andenken — sagt, halte deine Tugend nicht für unerschütterlich bis zum Tode. Da frage ich nun, giebt es denn nicht ein Hilfsmittel, welches mich den sichern Weg zum Guten finden läßt?

Rabbi: Wenn du an Weisheit wirst zugenommen haben, wirst du erkennen, daß du in den Lehren der Thora und in deinem eigenen Herzen viele solcher Hilfsmittel besitzest. Inzwischen aber nimm dir Folgendes zur Richtschnur:

Der Mensch möge die Ermahnungen lieben,
Denn diese bringen Heil in die Welt.

Horche auf die Ermahnungen weiser und guter Menschen, auf die Ermahnungen deiner Eltern, deiner Lehrer, auch deiner Lehrgenossen. Erhebe dein Auge und öffne dein Ohr, betrachte was heute geschieht und was gestern war. An jedem Ort und zu jeder Zeit werden dir Ermahnungen zufließen, denn überall läßt die Weisheit ihre Stimme ertönen. Am Wege und am Hause und am Eingange zur Stadt ruft sie laut (Spr. 8, 1—4). Horche also auf ihre Lehren und auf die Ermahnungen guter Menschen, so wirst du mit Sicherheit den Weg zur Tugend finden.

Samuel: Ich danke dir, mein Lehrer, und deine Ratschläge will ich treu befolgen.

Rabbi: Doch nun, mein Sohn, zwingen mich Geschäfte, von dir zu scheiden. Ich ziehe bald nach meinem Landhause Sepphoris, dort kannst du mich wieder aufsuchen. Friede mit dir!

Samuel: Ich danke dir, mein Lehrer, Friede mit dir!

Gott hat geholfen.

Vor mehr als 100 Jahren lebte in einer Mittelstadt Deutschlands ein armer Mann, namens Markus, der sich und die Seinen redlich durch den Handel mit alten Kleidern ernährte. Oft herrschte bittere Not in der engen, düsteren Wohnung; mit unerschüttlichem Vertrauen harrte aber der Arme der Hilfe des Herrn und tröstete sein Weib, das ihn oft wegen seines geduldigen Ausharrens schalt, mit den Worten: „Gott wird schon helfen." Und wirklich half auch dieser stets, so daß die arme Familie wenigstens einmal in der Woche ihres Elends vergessen konnte. — Markus hatte einst einen Rock von einem reichen Mann gekauft und in dem Futter desselben ein Geldstück gefunden. Der Handelsmann brachte das Geld seinem Eigentümer wieder, obgleich er es gerade jetzt mehr als je hätte gebrauchen können, da zwei seiner Kinder heftig erkrankt waren. Der Reiche nahm das Geld, ließ sich aber die Lage des Markus ausführlich schildern und wurde, da er sich durch genaue Erkundigung von der Wahrheit des Gesagten überzeugt hatte, ein warmherziger Gönner des armen Markus. Er erkundigte sich an jedem Freitag bei demselben nach dem Verdienst der Woche und gab ihm, wenn das Geld nicht ausreichte, um den Sabbath festlich begehen zu können, stets das Fehlende. Ein Gleiches geschah an den andern Feiertagen. Nur das Eine verdroß den wohlhabenden Mann, daß Markus, trotzdem er seinem Gönner gegenüber bescheiden und zuvorkommend war, doch die Gabe mehr als eine ihm von Gott gewährte ansah. Fragte der Herr zufällig Markus nach Schluß des Feiertags, wie dieser verlaufen sei, so wurde ihm die Antwort zu teil: „Gott hat geholfen." — Dieser scheinbare Undank verdroß den Wohlthäter. Als daher Markus vor Beginn des Passahfestes wieder vor seinem Gönner erschien und von ihm das zur Feier notwendige Geld zu erhalten hoffte, antwortete ihm dieser: „Ich bin in diesem Jahre leider außer Stande, Dir etwas zu geben, da ich in letzter Zeit geschäftliche Verluste erlitten habe; doch tröste Dich, Gott wird schon helfen". — Das war ein harter Schlag für Markus, aber sein Gottvertrauen verließ ihn nicht. Mit betrübtem Herzen kam er abends ermüdet nach Hause, sein Weib und die Kinder, die ihn schon mit Sehnsucht erwartet hatten, kamen ihn mit hastigen Fragen entgegen: „Wieviel hast Du in diesem Jahre bekommen?" „Leider nichts", mit diesen Worten warf er seinen Packen mißmutig in die Ecke und schickte sich an, sein Abendgebet zu verrichten. Die in ihrer Hoffnung so arg getäuschte Frau ließ ihm aber keine Ruhe; sie stöhnte und klagte fortwährend: „Was sollen wir am Passahfest beginnen, wovon soll ich Fisch und Fleisch für die Feiertage besorgen?" Markus zog sich in seine kleine Kammer zurück vertiefte sich in die Bibel, aus ihr Trost zu schöpfen. — Da ward plötzlich das kleine Fenster aufgerissen, daß die Scheiben klirrten, eine scheußliche Gestalt flog durch dasselbe in die Kammer und stürzte mit dumpfem, schweren Fall auf den Boden zu

den Füßen des Betenden. Dieser hielt das Buch unwillkürlich wie einen Schild vor sich und glaubte nicht anders, als daß man ihm, um ihn zu verderben, einen menschlichen Leichnam ins Haus geworfen habe. Er glaubte in demselben Augenblick ein vielstimmiges höllisches Gelächter zu hören. Als er aufzublicken wagte, sah er einen toten Affen vor sich, vermutete aber in demselben nicht ein Tier, sondern einen halbwilden Menschen, und fürchtete nun, daß die Häscher in seine armselige Wohnung eindringen würden, um ihn als Mörder zu bestrafen. — Der dumpfe Fall war auch im Nebenzimmer gehört worden; das ängstlich erschreckte Weib hatte die Thür mit Gewalt aufgerissen und war nahe daran, beim Anblick des auf dem Boden liegenden Tieres in Ohnmacht zu fallen; doch die Freude, ihren Gatten noch am Leben zu sehen, war stärker als die Furcht, und sie fragte, was vorgefallen sei. Nachdem der Mann ihr alles erzählt hatte, rief sie: „Das ist eine List, um uns zu verderben.“ „Sei ruhig, liebes Weib, Gott wird schon helfen,“ rief Markus im Tone unerschüttlichen Gottvertrauens. — Tiefe Stille herrschte für einige Augenblicke in dem Kämmerchen nur von schmerzlichem Seufzen der Frau unterbrochen. „Wir wollen das Scheusal beseitigen, ehe die Kinder etwas erfahren; sie könnten uns sonst durch ihr unschuldiges Geplauder viele Unannehmlichkeiten bereiten.“ Mit diesen Worten versuchte Markus den Affen vom Fußboden aufzunehmen; da rollte plötzlich ein Geldstück auf die Diele. Durch die heftige Bewegung des Anfassens war es dem Munde des Tieres entfallen. Staunend betrachteten die Armen den Schatz. Da öffnete sich die Thür, und der reiche Mann, der Markus so oft aus der Not geholfen hatte, trat herein. „Gott hat Dein Vertrauen nicht zu schanden gemacht, mein lieber Freund,“ rief er in herzlichem Tone aus, dem Handelsmann die Hand schüttelnd, „vor einigen Minuten hat mir mein Diener gestanden, daß er den Affen in Deine Kammer geworfen hat, aus Furcht, ich könnte ihn wegen seiner Nachlässigkeit aus dem Dienste jagen. Er hat nämlich vergessen, die Geldschublade meines Sekretärs zu schließen. Das Tier, das stets die blinkenden Goldstücke mit Freude betrachtete, hat die Gelegenheit schnell benutzt, zwei derselben ergriffen und sie verschluckt, als der Diener, der es gewahrte nach dem Stocke griff, um die Wiedergabe des Geldes zu erlangen. Bei der nun beginnenden Jagd erstickte der Affe plötzlich. Um mich glauben zu machen, daß das Tier entlaufen sei, hat er sich desselben auf die Dir bekannte Weise entledigt. — Mein Diener versteht aber das Lügen so schlecht, daß es gar nicht lange dauerte, bis ich die Wahrheit erfuhr. — Wie ich sehe, habt ihr bereits ein Goldstück gefunden, laßt uns einmal sehen, wo das andere steckt. Bitte, liebe Frau, bringen Sie schnell ein Messer,“ mit diesen Worten wandte er sich an das verdutzt dastehende Weib. Die Frau brachte eilends das Gewünschte herbei, und wirklich fand sich noch ein Goldstück in dem Magen des toten Tieres. „Noch nie ist mir die Wahrheit des Wortes: Wer auf Gott vertraut, hat wohl gebaut, — so klar geworden wie heute! Nehmet das Geld, ihr lieben Leute; noch ist es nicht zu

spät, für den Feiertag einzukaufen. Das feste Gottvertrauen hat mich von meinem Hochmute geheilt. Ich hatte Dir, du frommer Mann, diesmal nur die Gabe versagt, weil ich mich durch Deine stete Antwort „Gott hat geholfen" beleidigt fühlte. Mag er doch einmal sehen, wie er ohne meine Unterstützung den Feiertag ausrüstet, dachte ich. — Hinfort sollst Du meiner Gabe nicht mehr bedürftig sein. Ich gebrauche für meine großen Magazine einen tüchtigen Lagerverwalter, und da ich mehr als einmal Gelegenheit hatte, mich von Deiner Ehrlichkeit zu überzeugen und Deine Warenkenntnis häufig bewunderte, so biete ich Dir den erledigten Posten in meinem Hause an. Ich will Dir ein auskömmliches Gehalt gewähren; willst Du meinen Vorschlag annehmen?" Markus war keines Wortes mächtig, und es bedurfte erst verschiedentlicher Zurufe seiner Frau, bis der Beglückte Worte des Dankes fand. „Gott sei gepriesen, nun hat alle Not ein Ende," jubelte das Ehepaar, „unsere Kinder brauchen nicht mehr zu hungern." „Möge Ihnen reicher Segen zu teil werden," mit diesen Worten erfaßte die Frau die Hand des wohlthätigen Mannes, um sie zu küssen. Dieser aber entzog sich so schnell wie er konnte den Danksagungen und ging in sein Haus in dem beglückenden Bewußtsein, den Feiertag mit einer guten Handlung eingeleitet zu haben.

Jahrzeit (Minian).

(Mit Abbildung.)

Den Todestag der Eltern in frommer Weise, durch Gebet und gute Werke sowie durch den Besuch der Gräber zu feiern, ist eine heilige Pflicht, welcher sich alle Juden, arme und reiche, hohe und niedrige, unterziehen. „Ehre Vater und Mutter!" dieses Fundament des religiös-sittlichen altjüdischen Familienlebens erstreckt sich über das Grab hinaus.

Die am Todestage veranstaltete stille Feier nennt man „Jahrzeit halten". Es ist dies eine altdeutsche Ausdrucksweise, die sich wie manche andere in der altjüdischen Welt bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Wenn der Trauerhabende oder Jahrzeiter dazu befähigt ist, vertritt er am Jahrzeitstage den Vorbeter, sonst aber begnügt er sich, das „Kaddisch" zu sprechen. Das ist das hoch angesehene „Heiligungsgebet", worin die baldige Herbeiführung des Gottesreiches, die Verehrung des wahrhaftigen Gottesnamens unter den Menschen erflehet wird. Zur Abhaltung des Gottesdienstes bedarf es nicht immer der Synagoge. Überall, wo zehn israelitische Männer „Minian" beisammen sind, kann einer aus ihrer Mitte hervortreten und das Gebet verrichten.

Unser Bild führt uns in eine ärmliche französische Bauernhütte und zeigt uns zehn israelitische Krieger bei dem gemeinsamen Gottesdienst, der abgehalten

wird, weil ein Kamerad „Jahrzeit“ hat. Verschiedenen Truppenteilen angehörig, Landwehr und Linie, Avancierte und Gemeine — so haben sich jüdische Krieger zu gemeinsamer Andachtsübung vereint.

Der Jahrzeiter auf unserem Bilde ist zugleich der Vorbeter; als solcher hat er den Gebetmantel um die Schultern gelegt. Er steht mit geschlossenen Füßen und betet mit Innigkeit. Auch seine Mitbeter sind andächtig. Der



Israel. Jugendfreund. Verlag: E. Flanter, Berlin N.

Jahrzeit. (Minian.)

Nach dem Gemälde von Prof. M. Oppenheim.
Kunstverlag von Heinrich Keller in Frankfurt a. M.

Ernst des Krieges waltet über den Männern. Einen besonders rührenden Eindruck machen die schmerzverratenden Züge des am Kopfe schwerverwundeten Soldaten, welcher links sitzt, den Leidensstab zur Seite; er betet, Gott möge ihn heilen und seiner Familie den Ernährer erhalten. Rechts ihm gegenüber sehen wir einen gebeugten Veteranen, einen müden Landwehrmann, der wohl schon um „Schleswig-Holstein“ mitgekämpft hat, und jetzt an seine tiefbesorgten

Lieben zu Hause denken mag. Diese beiden Männer haben keine Gebetbücher vor sich; sie beten aus dem besseren Gebetbuche des Herzens. Auch der Arzt hat kein Gebetbuch. Als ein gelehrter Mann weiß er das Gebet auswendig; oder sollte er vielleicht nicht hebräisch lesen können? — Als Mittelfigur in der Dreimännergruppe sehen wir im Helm, mit Epauletten, die Hand stolz auf den an stattlichem Bandelier hängenden Säbel gestützt, einen bayerischen Offizier. Auf seiner Brust als besonderes Zeichen der Ehre, wie auf der Feldbinde des Arztes als allgemeines Zeichen der Humanität, befindet sich das Kreuz. An der Wand hängt auch ein Kreuz, das religiöse Zeichen der Besitzer der Hütte; die braven Krieger halten es während des Gottesdienstes verhangen. Durch eine geborstene Fensterluke zur Linken sieht eine Bäuerin mit ihrem Töchterchen neugierig auf das befremdliche Schauspiel herab. Auf dem Postamente, an welches sich ein Einjährig-Freiwilliger lehnt, steht der kleine Korporal, der große Napoleon.

Zum Besten der „Königin Augusta-Stiftung" ist dieses Bild bereits früher als Photographie erschienen. Die Ankündigung enthielt folgende geschichtliche Stelle:

> „Nach der Schlacht bei Wörth begegnete ein Militärarzt einem verwundeten Soldaten. Auf die Frage des Ersteren, was er suche, antwortete er: „Einen Juden." — „Den haben Sie in mir gefunden", erwiderte der Arzt. Hierauf ersuchte ihn der Verwundete, ihm zu folgen, da einer seiner Kameraden den Sterbetag seines Vaters, den jener zu feiern noch nie versäumt, begehen möchte, ihm aber noch der zehnte Mann fehlte. Der Arzt willfahrte dieser Bitte und wohnte in gehobener Stimmung dieser Feierlichkeit in einer armseligen Bauernhütte bei."

Die andächtigen Gebete sind zu Ende. Trompetenschall und Trommelschlag rufen die Krieger ins Feld. Ach, für wen von euch, ihr Braven, wird man ums Jahr „Jahrzeit abhalten"? E. F.

Lebende Bilderrätsel.

Eine anregende Unterhaltung für die Winterabende bildet das Stellen lebender Bilderrätsel, deren Auflösung die Zuschauer erraten müssen. Nachstehend gebe ich Euch die Anleitung zu einigen solcher Scherzrätsel.

1.

Ihr bittet Euch von Eurem lieben Mütterlein einen ihrer alten Hüte aus; einer von Euch bekleidet sich damit und setzt sich so über ein Buch gebeugt, auf einen Stuhl. Was stellt dieser Rebus dar? — Diesmal will ich es euch verraten! Die Auflösung lautet: „Eine komische Behauptung des geneigten Lesers."

2.

Mariechen kommt mit ihrer Notenmappe und hängt diese irgendwo an. „Was hat sie soeben gethan?“ fragt Ihr Eure Zuschauer. — „Sie hat die Musik an den Nagel gehängt.“

3.

Ein Mädchen nimmt einen Besen, kehrt damit scheinbar die Stube, stellt alles an seinen rechten Platz, setzt sich dann auf ein Sofa oder in einen Lehnstuhl und stellt sich schlafend. Ihr richtet nun an die Zuschauer die Frage: Welches Sprichwort hat sie durch ihr Thun versinnbildlicht? Ich hoffe, sie erraten es und rufen gleich: „Nach gethaner Arbeit ist gut ruh'n!“

4.

Ihr schneidet zwei Streifen Papier, einen langen und einen kurzen, nehmt dieselben in die Hand, und laßt einen Spielkameraden, den Ihr eingeweiht habt, den kurzen herausziehen. „Er zieht den Kürzeren“, lautet die Auflösung.

Wenn Ihr Euch ein wenig anstrengt und fleißig nachdenkt, werdet Ihr gewiß viele scherzhafte Einfälle haben, die Ihr zur Darstellung bringen könnt. Versagt aber Eure Phantasie einmal, so wird Mama oder Papa gewiß gern einen Rat geben. Wenn Ihr etwas recht Hübsches findet, schreibt es mir.

(Aus: Germania-Kinder-Kalender 1896.)

Berlin, den 22. September 1895.

Lieber Arthur!

Für Deine herzlichen Glückwünsche zum Jahreswechsel danke ich Dir bestens. Von mehreren Seiten sind mir Worte des Dankes für die Neujahrsgedichte in unserem Jugendfreund geschrieben worden. Deine Frage, bis zu welchem Alter die Kinder ihre Eltern durch Glückwunschschreiben erfreuen sollen, will ich dahin beantworten, dass dieses in dem Ermessen jedes einzelnen Kindes oder besser in seinem Gefühl liegen muss. Jedenfalls möchte ich diese schöne Kindespflicht stets geübt wissen; in welcher Form dies zu geschehen hat, muss jedem Kinde überlassen bleiben.

Auf deinen Wunsch will ich Dir kurz die geschichtliche Ursache für den Fasttag am 3. Tischri (Zaum Gedaljahu) mitteilen:

Nachdem Nebucadnezar den grössten und besten Teil des Volkes in das babylonische Exil geführt hatte, setzte er über die Zurückgebliebenen einen frommen Mann (Gedaljah) als Statthalter ein. Auch der Prophet Jeremia schloss sich ihm an. Beide ermunterten die Zurückgebliebenen eindringlich, im Lande zu bleiben und treue Unterthanen ihres jetzigen Herrn, des Königs von Babylon, zu sein. Am 3. Tischri aber machte sich Jschmael, Sohn Netanjahs, mit zehn Männern auf, und ermordete meuchlings Gedaljahu.

Was die Mörder zu dieser ruchlosen That veranlasst hat, ist nicht festgestellt. Es ist jedoch anzunehmen, dass sie in der Aufforderung Gedaljahus zur Treue gegen den König eine Verleitung zum Abfall vom Judentum erblickten. Durch diese Unthat geriet der letzte Rest Israels ins tiefste Elend. Der Erinnerung an dieses traurige Ereigniss gilt der Fasttag des dritten Tischri.

An anderer Stelle in diesem Hefte findest Du einiges über den Versöhnungstag und das Laubhüttenfest. In Deinem nächsten Briefe erwarte ich die Mitteilung von Deiner Versetzung, auf die Du so zuversichtlich zu rechnen scheinst. Damit Gott befohlen!

Achtung! Preisarbeit!

Jetzt will ich Euch wieder Gelegenheit bieten einen Preis zu erringen. Doch sollt Ihr nicht einen Aufsatz machen oder ein Rätsel erraten, nein, Ihr sollt selber Rätsel erdenken. Die 3 besten Rätsel, welcher Art sie auch seien, werden prämiiert. Die Preise bestehen in wertvollen Büchern. Die Einsender müssen Abonnenten sein oder einer Schule angehören, die den Israel. Jugendfreund bestellt hat. Allen eingesandten Rätseln sind die Lösungen beizufügen. Daß die Einsender ihren vollen Namen und Wohnort, das Alter und die Schule, die sie besuchen, anzugeben haben, werdet Ihr wohl noch aus den früheren Preisaufgaben wissen. Die Rätsel sind bis spätestens 1. November an unsere Redaction **postfrei** zu senden.



Wer erräťs?

Die Namen derjenigen Abonnenten, die in den ersten 8 Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden hier veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel aus No. 17.

I.

Rechenrätsel.

Der Lehrer sprach: „Hättet ihr in der Schule beim Rechnen besser aufgepaßt und während der Rechenstunde nicht mitunter Ungehöriges getrieben, so brauchtet ihr euch heute nicht an mich zu wenden. Wißt ihr, was der Herr mit „Adam" meinte? Adam Riese war ein berühmter Rechenmeister, er lebte im sechzehnten Jahrhundert. Will jemand die Richtigkeit einer Rechnung bekräftigen, so sagt er: „Das stimmt nach Adam Riese." — Du, Johann, hattest 6, du, Anton, 3 Kuchen, das macht in Summa 9 Kuchen. Davon haben drei Personen zu gleichen Teilen gegessen, mithin jeder 3 Stück. Johann hat von seinen 6 Kuchen 3 verzehrt, du, Anton, hast deine 3 Kuchen vollständig verspeist, und der Herr die drei übrigen, die dem Johann gehörten. Folglich erhält Johann die ganzen 90 Pf., du, Anton, aber gehst leer aus. Das stimmt, wie man sagt, nach Adam Riese."

Anton hätte sich eben mit den 30 Pfennigen begnügen sollen. So aber gehts, wenn man nicht das Rechnen gelernt hat. Für Johann hatte es sich diesmal günstiger getroffen.

II.

Der Wassermühlenbesitzer.

III.

Arithmogryph.

1	2	3	4	5	Rasen
2	1*)	6	5		Aron
3	2	1	2		Sara
4	1	5	2		Erna
5	2	3	4		Nase

*) Im Heft 17 hatte sich hier ein bedauerlicher Druckfehler eingeschlichen, der die Lösung erschwert oder unmöglich gemacht hat; statt 4 soll an dieser Stelle 1 stehen.

Rätsel.

I.

Wie kann man von 20 Streichhölzern 7 fortnehmen, daß zehn übrig bleiben?

(Einges. von Erich Flater-Danzig.)

II.

Es giebt vier Brüder auf der Welt,
Der eine sich niemals zum andern gesellt;
Denn weilt der eine an diesem Ort,
Setzt der andere schnell wieder die Reise fort.

(Einges. von Joseph Kohn-Burgkundstadt.)

III.

be bel dan e el gel il i nik pflau tis tor wil zig

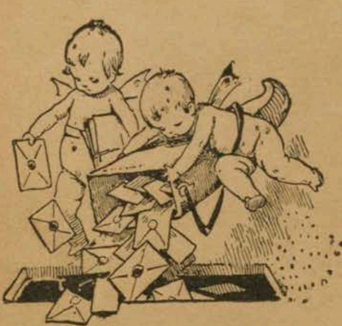
Aus diesen Silben sind 7 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, eine Stadt in Italien ergeben. Die zu bildenden Wörter bezeichnen:

1. Einen männlichen Vornamen.
2. Eine Pflanze.
3. Ein Metall.
4. Einen Fluß.
5. Eine Stadt in Deutschland.
6. Ein Tier.
7. Einen Dichter.

(Einges. von Heinr. Lindenstraus-Gumbinnen.)

IV.

1. Womit beginnt der Tag und hört die Nacht auf?
2. Was ist groß beim Riesen und klein beim Zwerge?
3. Wenn's in einer Schaale ist, sind's der Teile zwei,
Wenn's auf einem Haufen liegt, sind es zwölf und drei? (Rückert.)
4. Man läßt ihn sprechen, man läßt ihn stechen,
Es ist ein Vogel und ein Gebrechen. (Rückert.)



Briefkasten
des „Onkel Jugendfreund".

Alle Zuschriften sind mit folgender Adresse zu versehen:

Redaktion
des Israel. Jugendfreund
Berlin N., Weinbergsweg 11 D.

Für Erwachsene.

Dr. Br. in Mitau. Brief und Betrag habe ich dankend erhalten. Es wird mich freuen, wenn der Israel. Jugendfreund in Ihrem Lesezirkel auch ferner ein beliebtes Blatt sein wird. Besten Dank für Ihren freundlichen Glückwunsch!

Lehrer B. in W. Für Ihren Beitrag danke ich verbindlichst. Ich schreibe Ihnen vielleicht bald darüber. „Glück auf" zum neuen Jahre!

Für Kinder.

Herb. Schottl. in Br. Den Betrag habe ich erhalten. Die Rätsellösungen mußt Du rechtzeitig einsenden, sonst kann ich keine Notiz davon nehmen.

Eva Wolff in Rydultau. Die gewünschte Nummer hast Du wohl erhalten. Nun ist wohl wieder alles gut, nicht wahr? Gruß an Deine lieben Eltern und Dich.

Julius Biram. 1. Deine Offenheit gefällt mir. Hoffentlich wird auch bei Dir die Selbsterkenntnis zur Besserung führen. Für dieses Mal will ich Dir Deine „Faseligkeit", wie Du selbst sagst, entschuldigen; das nächste Mal aber — na, na! 2. Der Grunewald ist doch wohl nur den Berliner Lesern, nicht aber denen von „außerhalb" bekannt, und das sind die meisten. Versuche es mit einem andern Rätsel!

Nathan Marquer. Abgesehen von der schlechten Schrift und einigen orthographischen Fehlern ist Deine Zuschrift nicht übel. Die eingeschickten Rätsel u. s. w. werden sich vielleicht verwenden lassen. Gruß!

Joseph Kohn in Burkundstadt. Dein Rätsel werde ich gelegentlich bringen. Beteilige Dich auch an der Preisbewerbung!

Alfr. Fabian. Du schreibst: „Lieber Onkel, ich möchte Dir auch einmal eine Freude bereiten" u. s. w. — Nette Freude! Zerknittertes Papier, schlechte Handschrift, orthographische Fehler — und darüber soll ich mich freuen, Du kleiner Quartaner in spe?

Martha Boas. Du freust Dich auf Deine Ferienreise; das glaube ich gern. Du wirst mich doch auch besuchen, wenn Du in Berlin bist — nicht wahr? Freundl. Gruß!

Für die zahlreichen meist recht nett geschriebenen Glückwünsche dankt bestens der „Onkel Jugendfreund."

Für die Redaktion verantwortlich: E. Flanter, Berlin N., Weinbergsweg 11 D.
Druck von L. Wechselmann, Berlin C., Neue Schönhauserstr. 11.

getroffen.